

Intermedialität digital: Konzepte, Konfigurationen, Konflikte

JÜRGEN E. MÜLLER

1. Das digitale Zeitalter als Herausforderung für die Intermedialitätsforschung

Zweifelsohne erweisen sich die digitalen Medien (wie auch immer wir diese fassen mögen)¹ als eine große Herausforderung für Medientheorie, Mediengeschichte und das Konzept der Intermedialität. Vor einiger Zeit beschrieb Lev Manovich die Auswirkungen der digitalen Kulturen und Netzwerke als *cultural totalization*. Die immer noch rapide expandierenden digitalen Netze würden demnach zu einem globalen Netzwerk verschiedener einzelner Medien, Institutionen, Dispositive und Infrastrukturen und somit zu einem digitalen Verschmelzen von Phänomenen führen, die vormals getrennt voneinander existierten.² Zahlreiche Medienwissenschaftler vertreten die Ansicht, dass mediale Formen im digitalen Zeitalter ihre Materialität und materiellen Aspekte einbüßen und dass sie – haben sie erst einmal virtuelle Form angenommen – umgeformt und neu kombiniert werden. Diese Aussage scheint zuzutreffen, aber bedeutet sie auch zwangsläufig, dass Intermedialität oder intermediale Prozesse (hier insbesondere in Bezug auf ma-

1. Karin Bruns hat zu Recht darauf hingewiesen, dass kein »eigenes Paradigma des Digitalen« existiert. Vgl. dies.: »Das widerspenstige Publikum. Theorien zu einer Theorie multikursaler Medienformate«, in: Joachim Paech/Jens Schröter (Hg.), *Intermedialität Analog/Digital. Theorien, Methoden, Analysen*, München: Wilhelm Fink 2008, S. 531-546, hier bes. S. 542ff.

2. Lev Manovich: *The Language of New Media*, Cambridge/Mass.: MIT Press 2001.

terielle Aspekte) durch das Digitale ausgelöscht (aufgehoben) werden, wie es einige Kollegen behaupten?³ Ich denke, dem ist nicht so.

Mit Blick auf diese Frage lassen sich – mindestens – zwei Argumente anführen:

Medien und auch digitale Medien können und dürfen nicht einzig auf ihre materiellen Aspekte reduziert werden. Trotz aller Bestrebungen, sich von Kategorien wie »Zeichen«, »Inhalt«, »Bedeutung«, »Genre« und »Format« zu lösen, spielen diese nach wie vor eine wichtige Rolle in jeglichem Diskurs über Medialität und Intermedialität.

Stimmen wir dieser Ansicht zu, so hieße dies, dass intermediale Prozesse nicht in der »generellen Virtualität des Materials« verschwinden würden, sondern dass sie in gewandelter Form oder mit einer Schwerpunktverschiebung weiter wirksam sind und »zurückkehren«.⁴

»Intermedialität« macht nicht vor den so genannten neuen Medien Halt, sie findet sich auch »in« den digitalen Medien, jedoch gilt es dort neue, »re-medialisierte« Formen von Intermedialität zu untersuchen und zu rekonstruieren. Diese Aufgabe scheint gegenwärtig die größte Herausforderung für unsere intermediale *axe de pertinence* zu sein, die ich nach wie vor als »Suchbegriff« (im Sinne von Walter Moser) verstehe.

Entlang dieser Argumentationslinie werde ich im Folgenden einige Thesen zu Konzepten, Konfigurationen und Konflikten intermedialer Forschungsachsen im digitalen Zeitalter vorstellen, die ich anhand einiger Formate aus der »analogen und digitalen Medienlandschaft« illustrieren werde. Ich werde mich dem thematischen Schwerpunkt dieses Artikels so mit auf paradigmatische Weise annähern – wobei ich weniger endgültige Antworten anzubieten habe, als vielmehr thesenartig skizzierte Frage- und Forschungsfelder ansprechen werde.

Zuvor soll allerdings noch ein kurzer Umweg eingeschlagen werden, der Antworten auf die grundlegende Frage zu finden sucht: Wann ist ein Medium ein Medium, wann ist ein neues Medium ein Neues Medium, und wann ist ein digitales Medium ein Digitales Medium?

3. Vgl. dazu etwa Yvonne Spielmann: »Intermedialität als symbolische Form«, in: Ästhetik und Kommunikation 24 (1995), S. 112-117, hier S. 117.

4. Hier stimme ich den Vorschlägen von Jens Schröter zu. Vgl. ders.: »Das ur-intermediale Netzwerk und die (Neu)Erfindung des Mediums im (digitalen) Modernismus. Ein Versuch«, in: J. Paech/J. Schröter (Hg.), Intermedialität Analog/Digital, S. 579-601, hier S. 585.

1.1 WANN IST EIN MEDIUM EIN MEDIUM, EIN NEUES MEDIUM EIN NEUES MEDIUM, UND EIN DIGITALES MEDIUM EIN DIGITALES MEDIUM?⁵

Eine der entscheidenden Fragen – wenn nicht *die* entscheidende Frage – jeglicher Beschäftigung mit medialen Begegnungen oder Intermedialität ist die, was wir unter einem »Medium« verstehen. Wie hinlänglich bekannt, gibt es Dutzende von Definitionsvorschlägen auf der Grundlage verschiedener wissenschaftlicher Paradigmen, die von philosophischen, sozialwissenschaftlichen, ökonomischen, biologischen, kommunikationswissenschaftlichen, technologischen Rahmungen über Diskurskanäle und Simulationen bis hin zu Aktionsmustern oder kognitiven Prozessen reichen – um nur einige zu nennen.

McLuhan⁶ beispielsweise verwendet die Begriffe »Medium« und »Medien« auf eine sehr offene, manchmal verschleierte oder verschleierte Art. »Medium«, »Medien« oder »Technologie« bezeichnen bei ihm das gesprochene und geschriebene Wort, aber auch Geld, Uhren, Comics, das Rad, Fahrräder, Autos, Telegraphen, Phonographen, Licht, Kinofilme, Radio, Fernsehen, Waffen, Automatisierung – soweit eine Auswahl der einschlägigen Beispiele. Die verschiedenen Medien- und Medialitätskonzepte (die sich nur begrenzt mit McLuhans Vorschlägen decken) haben zwangsläufig entscheidende Auswirkungen auf jede Forschungsarbeit im Bereich der Inter-Medialität.

Meines Erachtens stellt ein *semiologisches* und *funktionales* Medienkonzept, das Medien in Beziehung zu soziokulturellen und historischen Prozessen setzt, die nützlichste Rahmung für die Intermedialitätsforschung dar, da in ihm sowohl materielle als auch inhaltliche Aspekte berücksichtigt werden.⁷

Wenn nun im Zusammentreffen »alter« und »neuer«, analoger und digitaler Medien das offensichtlichste und vorrangigste Forschungsfeld interme-

5. Dieses Subkapitel präsentiert eine knappe Zusammenfassung einiger zentraler Argumente aus meinem Aufsatz »Intermediality Revisited. Some Reflections about Basic Principles of this *Axe de pertinence*«, in: Lars Elleström (Hg.), Media Borders, Multimodality and Intermediality, Houndmills/Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010, S. 237-252.

6. Vgl. Marshall McLuhan: Understanding Media. The Extensions of Man, Cambridge/Mass., London: MIT Press 1999.

7. Wie etwa Claus Clüver darlegt, ist eine solche semiologische Vorgehensweise nach wie vor bei vielen (inter-)medialen Fragestellungen hilfreich. Vgl. ders.: »Transgenic Art: The Biopoetry of Eduardo Kac«, in: L. Elleström (Hg.), Media Borders, Multimodality and Intermediality, S. 175-186.

dialer Prozesse zu sehen ist,⁸ muss man sich fragen: *Wann* wird ein Medium ein Medium, *wann* wird ein *digitales* Medium ein *Digitales* Medium? In beiden Fällen laufen komplexe soziale, kulturelle, technologische und generische Prozesse der Institutionalisierung ab, damit das, was wir als »Medium«, als *Neues* oder *Digitales* Medium bezeichnen wollen, manifest wird.

Zur Erläuterung dieser Frageachsen empfiehlt sich ein kurzer Blick auf die »Entstehungsgeschichte« des Mediums »Fernsehen«, die uns verdeutlicht, dass sich erst nach einer langen (sich über Jahrzehnte oder gar über Jahrhunderte hinziehenden) Phase der Interaktion zwischen (und der Überlagerung von) verschiedenen kulturellen und technologischen Serien⁹ die *Vorstellung* eines mehr oder weniger »konfigurierten« und »stabilen« Mediums herauskristallisiert, welches ab Ende der 1930er Jahre im deutschsprachigen Kontext als »Fernsehen« bezeichnet wird. In dieser Perspektive wird der Status dieser *Vorstellung* des Fernsehens (die im Zeitalter digitaler Netzwerke mit ihren Optionen von Interaktivität und Immersion für den Zuschauer/User zu ero-dieren begonnen hat und derzeit in neue instabile Konfigurationen überführt wird) heute – ähnlich wie Baudrys Konzept des Dispositivs Kino¹⁰ – als »zufällige« historisch-normative Setzung transparent, die einem kultur-, medien- und technologiegeschichtlichen Wandel unterworfen ist.¹¹ Vor diesem Hintergrund erweist sich »die« Geschichte der Inter-Medien als Rekonstruktion technologisch-dispositiver Prozesse innerhalb bestimmter historischer, ökonomischer und sozialer Rahmenbedingungen. Eine derartige Geschichte verortet mediale Entwicklungen und das Zusammentreffen von Medien explizit innerhalb verschiedener *kultureller und technologischer Reihen*. Im Zusammenhang dieser Geschichtsarbeit sollten wir uns davor hüten, »neue« Medien oder Technologien so zu behandeln, als fielen diese als mehr oder weniger »fertige Einheiten« vom apparativen, technologischen oder sozialen »Himmel« – ein Trugschluss, dem auch McLuhan in *Understanding Media* erliegt. McLuhans These, dass der »Inhalt« eines jeden Mediums immer ein anderes Medium sei, setzt bekanntlich klar voneinander abgegrenzte, historisch nur unzureichend bestimmte, mediale *Einheiten* voraus. Diese »Einheiten« konstituieren sich indes in der Regel primär als *Simulacra* oder *Imaginationen* von Medien.

8. Vgl. die Beiträge in folgendem Sammelband: Jürgen E. Müller (Hg.), *Media Encounters and Media Theories*, Münster: Nodus Publikationen 2008.

9. Hier folge ich Louis Francœur: *Les signes s'envolent. Pour une sémiotique des actes de langage culturels*, Québec: Presses de l'Université de Laval 1985, S. 69f.

10. Vgl. Jean-Louis Baudry: *L'effet cinéma*, Paris: Éditions Albatros 1978.

11. Vgl. Jürgen E. Müller: »Perspectives for an Intermedia History of the Social Functions of Television«, in: J.E. Müller (Hg.), *Media Encounters and Media Theories*, S. 203–217.

Das Beispiel des so genannten »frühen Fernsehens« macht deutlich, dass sich Medientheoretiker und Medienhistoriker fragen müssen, welche Elemente das »Fernsehen« konstituieren, wie dessen »Grenzen« gezogen werden, *wann* »Fernsehen« zum »Fernsehen« wird und welche Bedingungen diese Transformationsprozesse beeinflussen.

Wird die Mediengeschichte als ein rhizomatischer und vernetzter Prozess begriffen, der zwischen den Polen von Technologie, kulturellen Serien, historischen Mentalitäten und sozialen Praktiken oszilliert, so ergibt sich ein neues Verständnis medialer Entwicklungen. Mit Lars Elleström sollten wir technologische Eigenschaften daher als zentrale Faktoren des Zusammenspiels von »Bedeutungen und materiellen Einflüssen«¹² betrachten – wobei diese meines Erachtens in *historischen* Kategorien zu fassen sind.

Aus einer intermedialen Sicht lässt sich McLuhans stark verallgemeinernde und undifferenzierte Aussage, dass der Inhalt *neuer* Medien die *alten* Medien seien, weiter differenzieren. Das Fernsehen der 1930er Jahre trifft beispielsweise auf das relativ gut etablierte und hochentwickelte Kino oder Telefon und das noch expandierende Radio. Es musste komplexe intermediale Differenzierungs- und Institutionalierungsprozesse durchlaufen sowie traditionelle Genres und Formate recyceln und umformen, bevor es zu dem Medium werden konnte, das wir heute innerhalb bestimmter institutioneller und diskursiv konstruierter Grenzen verorten. So gesehen stellt das Mono-Medium »Fernsehen« ein technologisches, soziales, historisches und mentales Konstrukt dar. McLuhans Konzept wäre in diesem Sinne im Hinblick auf die komplexen Prozesse und Bedingungen, die dazu beitragen, dass die alten Medien zum Inhalt der neuen Medien werden, weiter zu spezifizieren.

Vor einer Annäherung an einige digitale Paradigmen soll noch ein Kernpunkt intermedialer Konzepte, die Wechselbeziehungen von Materialität und Bedeutung, betrachtet werden.

2. Konzepte der Intermedialität: Materialität und Bedeutung

Im Rahmen dieses kurzen Statements scheint ein Resümee oder gar eine fundierte Fortsetzung der aktuellen wissenschaftshistorischen und -theoretischen Diskussion der Intermedialitätsforschung nicht zielführend. Zahlreiche Monographien, Sammelbände, kommentierte Bibliographien

12. Elleström spricht von »senses and the material impact«. Vgl. ders.: »The Modalities of Media: A Model for Understanding Intermedial Relations«, in: ders. (Hg.), *Media Borders, Multimodality and Intermediality*, S. 11–50, hier S. 31.

befassen sich mit diesem Sachverhalt, zu welchem sich eine Reihe von Kollagen¹³ und ich mich ausführlich geäußert haben.¹⁴ Deshalb soll hier der Hinweis genügen, dass »Intermedialität« und damit natürlich auch »Intermedialität im digitalen Zeitalter« meines Erachtens (immer noch?) als eine *Forschungssache*, als eine *axe de pertinence* aufzufassen ist, von der kein »geschlossenes System der Systeme«, sondern (lediglich?) Impulse für konkrete historische oder medientheoretische Frageperspektiven zu erwarten sind. Aus diesem Grunde erweist sich meines Erachtens die heute immer noch gerne erhobene Forderung nach der Entwicklung eines kohärenten theoretischen Paradigmas für die Analyse *aller* intermedialen Prozesse für obsolet. Selbst wenn es – wie zu Zeiten der abstrakt-mathematischen Semiotik in den 1970er und 1980er Jahren – »gelänge«, eine umfassende »Formel« intermedialer Prozesse zu erstellen, so würde uns diese den Blick auf die komplexen Prozesse historischer Ausprägungen und Entwicklungen verstellen. Daher sollte eine durchaus »mühsamere«, prozess- und phänomenorientierte, *historische* Forschung den Vorzug vor *taxonomischen* »Fixierungen« erhalten. Diese historische Orientierung intermedialer Konzepte öffnet auch ein »neues« Fenster auf digitale Medienlandschaften.

Als eine der zentralen Herausforderungen für nahezu alle intermedialen Annäherungen an die so genannten digitalen Medien erweisen sich meines Erachtens die Dynamiken und Wechselbeziehungen zwischen Medien, Materialitäten und Inhalten sowie die Rekonstruktion der Rahmenbedingungen dieser Interaktionen. Eine Historiologie oder »Archäologie« intermedialer Prozesse darf nicht auf ein monolithisches Paradigma der »Materialitäten« oder »Bedeutungen« reduziert werden,¹⁵ vielmehr sollte sie

13. Vgl. etwa den Artikel von Jens Schröter: »Intermedialität. Facetten und Probleme eines aktuellen medienwissenschaftlichen Begriffs«, in: *montage/av* 7 (1998), S. 129–154.

14. Jürgen E. Müller: »Intermedialität als poetologisches und medientheoretisches Konzept. Einige Reflexionen zu dessen Geschichte«, in: Jörg Helbig (Hg.), *Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebietes*, Berlin: Erich Schmidt Verlag 1998, S. 31–40; sowie Jürgen E. Müller: »Wege einer vernetzten Mediengeschichte. Zur intermedialen Funktionsgeschichte der Television«, in: Uta Felten/Michael Lommel/Isabel Maurer Quiépo/Nanette Rissler-Pipka/Gerhard Wild (Hg.), »Esta locura por los sueños«. Traumdiskurs und Intermedialität in der romanischen Literatur- und Mediengeschichte. Festschrift für Volker Roloff, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2006, S. 407–432.

15. Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht: »Why Intermediality – if at all?«, in: *Intermedialités* 2 (2003), S. 173–178, hier S. 175.

uns zu neuen Komplexitätsgraden der Medienforschung führen. Die Beziehungen von »Sinn« und »Materialität«, von »Bedeutung« und »Medien« wären folglich weder als »komplementär« noch als »sich wechselseitig ausschließend«, sondern als ein Spannungsverhältnis und als ein Oszillieren zu begreifen, das mit Blick auf die jeweils vorhandenen historischen Rahmenbedingungen zu rekonstruieren ist.

In dieser Forschungsperspektive wäre die eingangs zitierte (und zu kurz greifende) These, dass die »alten« Medien in die »neuen und digitalen« Medien diffundieren, als eine Geschichte der intermedialen Begegnung unterschiedlicher technologischer und kultureller Serien mit ihren historisch fluktuierenden Grenzen, institutionellen Imaginationen, Formaten und Inhalten im Bereich des Digitalen fortzuschreiben. Zu dieser Historiographie würde zentral auch die Rekonstruktion der mit den intermedialen Prozessen verknüpften *sozialen Funktionen* zählen, die uns erlauben würde, physische und räumliche Bedingungen von Medien mit der Bedeutungskonstruktion ihrer Formate zu verbinden.¹⁶ Dass wir in diesem Falle mit weiteren Spielformen oder Modalitäten¹⁷ der Intermedialität konfrontiert sein werden, die sich von den Ebenen des »Analogen« unterscheiden, hat Schröter verdeutlicht. Diese »neue« Ebene des Intermedialen impliziert indes keine Tilgung intermedialer Prozesse, sondern vielmehr deren Fortsetzung auf einem anderen Niveau: auf einem Niveau, in dem *Vorstellungen* von Gattungen, Formaten, Funktionen in re-medialisierter oder recycelter Form mit dem Sinnbildungsvermögen des »Users« spielen. Eine intermedial orientierte Kulturgeschichte der digitalen Medien und deren sozialer Funktionen hätte somit die sozialen Prozesse der Bedeutungskonstitution mit einzubeziehen.

Als eine der zentralen *axes de pertinence* dieser Geschichte stellte sich die – eingangs formulierte – Frage, wann ein *digitales* Medium zum *Digitalen* Medium wird (allein bereits durch die Verwendung digitaler Chips/Gadgets in Aufnahme-, Speicher-, Übertragungs- und Wiedergabegeräten oder dagegen erst durch andere, *funktional* bestimmte *Qualitäten* wie die wohl bekannten Faktoren der Interaktivität, der Sozialität und der Immersionsangebote?) und in welchen *gesellschaftlich-historischen Funktionen* sich diese »Digitalität« manifestiert. Konzepte oder Forschungsachsen zur Intermedialität des Digitalen hätten diesen Fragen Rechnung zu tragen.

16. Wie es z.B. Hackett für die Geschichte des deutschen Fernsehens der 1950er bis 60er Jahre vorgeführt hat. Vgl. Knut Hackett: »Zwischen Einschalten und Ausschalten. Fernsehgeschichte als Geschichte des Zuschauens«, in: Werner Faulstich (Hg.), *Vom »Autor« zum Nutzer. Handlungsrollen im Fernsehen* (Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 5), München: Wilhelm Fink 1994.

17. Vgl. L. Elleström: »The Modalities of Media«.

Doch nun sollen in einem zweiten Schritt zunächst Konfigurationen der Intermedialitätsforschung des Digitalen betrachtet werden.

3. Konfigurationen der Intermedialität: oder wenn Intermedialität auf das Digitale trifft

Erstaunlicherweise findet der Terminus »Konfiguration« im Diskurs der Intermedialitätsforschung leider nur geringe Beachtung.¹⁸ Mögliche Ursachen für diesen Sachverhalt könnten darin liegen, dass sich dieser Begriff – wie wir es bekanntlich von zahlreichen (medien-)wissenschaftlichen Termini kennen – durch breite Denotations- und Konnotationshöfe auszeichnet, und dass er im geisteswissenschaftlichen Umfeld bislang nur von Wittgenstein in seinem *Tractatus logico-philosophicus* verwendet wurde. Ohne Gefahr laufen zu wollen, der gegenwärtigen Inflation neuer Termini im Bereich der Intermedialitätsforschung weiter Vorschub zu leisten oder in Konkurrenz zu aktuellen und nützlichen terminologischen Arrondierungen und Ergänzungen dieses Konzepts (etwa zum Begriff der »Modalitäten« intermedialer Prozesse) zu treten, scheint ein kurzer Blick auf die mögliche Relevanz dieses Begriffes und Konzeptes für unsere intermediale *axe de pertinence* hilfreich.

Für die Analyse der Begegnungen von Intermedialität und digitalen Medien wären auf den ersten Blick die Denotationen und Konnotationen der »Konfiguration« im Bereich der Computertechnologie und Computernutzung einschlägig, die bekanntlich auf das komplexe Zusammenspiel unterschiedlicher Systemkomponenten in den Bereichen von Hard- und Software und auf deren Repräsentation auf der »Benutzeroberfläche« des *screen* zielen. Hier würde sich (in gewisser Analogie zu Forschungsfragen der Intermedialität) in der Tat die Frage nach den Beziehungen zwischen diesen »Oberflächen« und den dahinter verborgenen Interaktionen mit Systemkomponenten ergeben. Ebenso bieten sich metaphorische Fortsetzungen der Verwendungen dieses Begriffs in den Diskursen und Feldern der Mechanik, der Chemie, der (Atom-)Physik, der Informatik und nicht zuletzt der Avionik (im Sinne jeweils konfigurierter Flug-Zustände von Flugzeugen) an.

Als besonders hilfreich könnte sich indes mit Blick auf unsere *encounters* des Intermedialen und des Digitalen vor allem Wittgensteins knappe Um-

18. Der vor einem Jahrzehnt von Sigrd Schade und Georg Christoph Tholen gemachte terminologische Vorschlag geriet bislang leider nicht ins Zentrum des Intermedialitätsdiskurses. Vgl. dies. (Hg.): Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien, München: Wilhelm Fink 1999.

schreibung des Terminus »Konfiguration« als »Vorstellung dessen, was verschiedene mögliche Welten voneinander unterscheidet«¹⁹ erweisen, wobei die Form den Strukturen vorausgeht. Die Betonung der Form (oder die Vorstellung und Konstitution einer Form, um eine phänomenologisch fundierte intermediale Perspektive hinzuzufügen) erlaubt über die (logische) Konfiguration der Gegenstände die Möglichkeit der Strukturierung der Sachverhalte. Vor diesem Hintergrund – dies scheint mit Blick auf unsere Diskussion des Nutzens einer intermedialen Forschungsperspektive im »digitalen Zeitalter« der relevanteste Aspekt zu sein – spielt die »Materialität« eines Mediums keine entscheidende oder gar ausschließliche Rolle, vielmehr geht es darum, zu untersuchen, *was ein Medium sein soll, d.h. welche Konfigurationen* (mit Wittgenstein gesprochen)²⁰ und *welche funktionalen Optionen* (wie zu ergänzen wäre) es aufgrund der ihm eingeprägten »logischen« Formen generiert, um Strukturen von Sachverhalten »aufzunehmen«.

Aus intermedialer Sicht scheint hier der Aspekt und der Status der *logischen Formierung* zu vernachlässigen zu sein (nicht zuletzt, um das Eintreten in einen fundamentalphilosophischen Diskurs zu vermeiden): als sehr bedenkenswert erweist sich indes der Hinweis auf den *Vorstellungscharakter* medialer Konfigurationen, der als ein *historischer* und *steuernder* Faktor aufzufassen ist, der in verschiedenen Abstufungen sowohl in den so genannten analogen als auch in den digitalen Medien wirksam wäre. Dies impliziert auch eine Neukonzeption der so genannten »Mediengrenzen«²¹ als *historische Konstrukte*, die sich in verschiedenen inter-medialen Konfigurationen entfalten. Wir hätten somit Wittgensteins Begriff von einer abstrakt-logischen Ebene auf (s)eine historische Basis gestellt, um eine Spurensuche nach intermedialen »Konfigurationen« im Bereich des Digitalen zu initiieren. Im Folgenden sollen diese Optionen kurz anhand von drei Beispielen erläutert werden.²²

19. Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*, London: Kegan & Co. 1922, S. 2.0231, 2.0271.

20. Vgl. Stanislav Hubík: »Das technische Bild und der logische Bau: Flusser und Wittgenstein«, in: *Flusser Studies* 05 (2007), www.flusserstudies.net/pag/05/Das-technische-bild.pdf (20. April 2009).

21. Vgl. Irina O. Rajewsky: »Border Talks: The Problematic Status of Media Borders in the Current Debate about Intermediality«, in: L. Elleström (Hg.), *Media Borders, Multimodality and Intermediality*, S. 51-68.

22. Eine ausführlichere Diskussion dieser Beispiele findet sich in meinem Artikel »Remediationen in sekundären (und primären) Welten. Zur gattungsspezifischen Paratextualität digitaler Spiele«, in: Andrzej Gwozdz (Hg.), *Film als Baustelle. Film under Re-construction. Das Kino und seine Paratexte. Cinema and Its Paratexts*, Marburg: Schüren 2009, S. 285-299.

3.1 NACHRICHTENSEITEN IM INTERNET ALS ERSTER TESTFALL

Die Internetaufzeichnungen von Zeitungen, Fernsehsendern und anderen Providoren haben sich als einige der erfolgreichsten Produkte oder Formate des Web 2.0 erwiesen. Wurden sie auch lange als eine Art billiges und flüchtiges Nebenprodukt »richtiger« Print- oder Fernsehmedien abgetan, scheinen sie heute ins Zentrum des Interesses der Produzenten und Konsumenten gerückt zu sein. Im Laufe der letzten Jahre hat sich die Wahrnehmung der Online-Redaktionen digitaler Zeitungen vollkommen gewandelt: Anfangs galt die Arbeit, die dort geleistet wurde, als randständig und als eine *quantité négligeable* des »echten Journalismus«. Darin ist übrigens eine gewisse Parallele zu den Anfängen des Fernsehens zu sehen, als – zumindest in Nazi-deutschland – nur »ehrgeizlose« oder »politisch unzuverlässige« Journalisten zum Fernsehen versetzt wurden. Mittlerweile sind Internetaufzeichnungen sehr präsent und bedeutend geworden – und Herausgeber, Journalistenschulen und Medienwissenschaftler müssen dem Rechnung tragen.

Werfen wir einen kurzen Blick auf eine Seite von *Spiegel Online*. In Bezug auf unsere Frageachse möchte ich hier auf zwei relevante Phänomene hinweisen:

Abbildung 1: www.spiegelonline.de

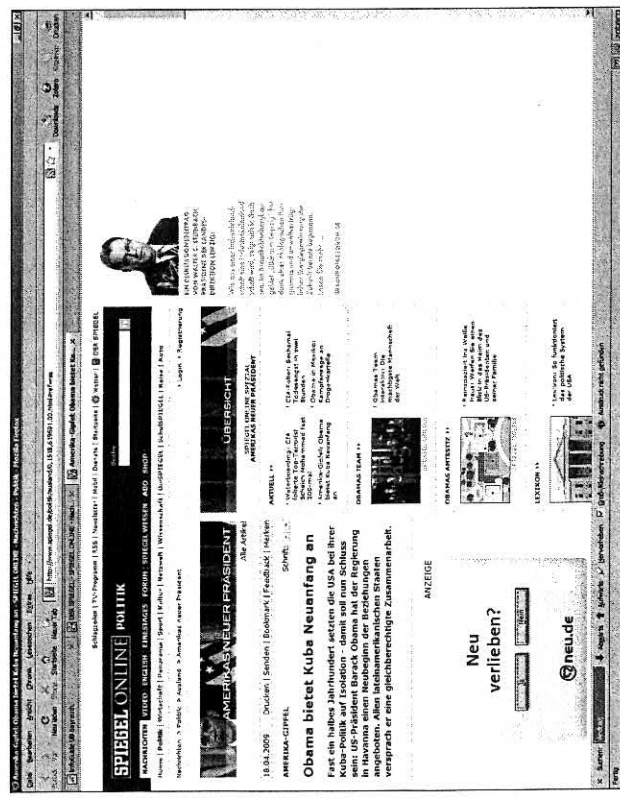
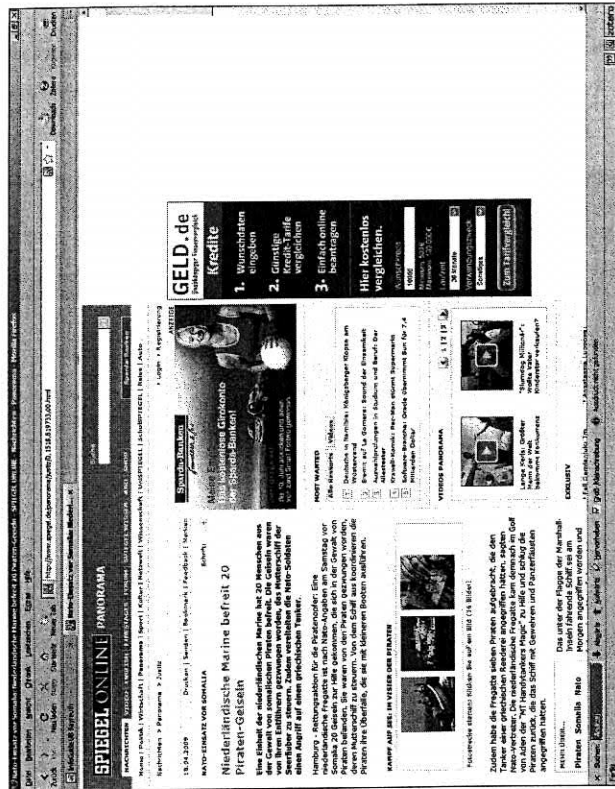


Abbildung 2: www.spiegelonline.de



Selbst wenn diese Internetseite auf den ersten Blick als eine Art digitales Sammelurium erscheint, als eine Anhäufung, Kombination und – letztlich endlich – »Verschmelzung« von Medien, die in unserer Vorstellung früher als *distinkte*, *einzelne* Medien existierten, löscht dies keineswegs unsere Erinnerung und unser »Bild« der ursprünglichen medialen Konfiguration analoger »Einzelmedien« und korrelierender *Genres* und *Formate* aus.²³

Mit anderen Worten: Die Oberfläche dieser Seiten führt zu einer Verschiebung unseres Wissens um historische mediale Konfigurationen, um konstruierte und imaginierte Mediengrenzen, und ermöglicht zugleich das Spiel mit einigen wesentlichen Möglichkeiten dieser »alten« Medien. Wir treffen Entscheidungen und navigieren auf diesen Seiten entsprechend unseren *Erwartungen* im Hinblick auf die Profile und den *Mehrwert* der verschiedenen Elemente, die von Texten über Bilder bis hin zu kurzen Videos oder »Fernsehnachrichten« reichen. Hierbei erweisen sich die Internetseiten als eine Art mediales Amalgam (ähnlich wie Robida im Jahre 1883 das »téléphonoscope«, das »Fernsehen« in seinem utopischen Roman

²³ Es wäre sicherlich ein lohnenswertes Unterfangen, den von mir vorgeschlagenen (aus dem Kontext gattungshistorisch-funktionaler Theorien stammenden) Terminus mit den von Karin Bruns vorgeschlagenen Profilbildungen zu vergleichen. Vgl. K. Bruns: »Das widerspenstige Publikum«, bes. S. 543ff.

Le vingtième siècle beschreibt), welches weit mehr ist als nur die Summe seiner einzelnen Bestandteile und Möglichkeiten. In dieser Perspektive scheint die anwenderbezogene (Weiter-)Entwicklung dieser Konfigurationen und der Möglichkeiten ihres Zusammenspiels und ihrer Kombination eine der größten Herausforderungen der Zukunft zu sein – dies sowohl für eine intermedial ausgerichtete Medienwissenschaft als auch für den Online-Journalismus selbst.²⁴

Doch ein weiterer wichtiger Aspekt wäre hier noch zu beleuchten. Ganz offensichtlich spielen diese Seiten mit einer Vielzahl historisch gewachsener Konfigurationen und Formate. Dies trifft auf das Verhältnis von geschriebenen Texten und Bildern zu, das sich – trotz der angeblichen Innovativität des Phänomens – noch immer an den Mustern der *ersten Magazine* oder *»Illustrierten«* der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts orientiert; es trifft auf die Photostrecken zu, die auf *öffentliche Alben*, *Skandal- und Hochglanzmagazine* oder *Boulevardblätter* anspielen; es trifft auf die Video-Nachrichten zu, die auf die *Formate der Fernsehnachrichten* verweisen; und es trifft auch auf die Videoclips zu, die Unfälle, Flugzeugunglücke oder Katastrophen zeigen, und somit in der Tradition des *Vaudeville* stehen, das seinen Besuchern nicht zuletzt den schönen Schauer des Genusses einer Konfrontation mit Bedrohungen und Schrecken unseres alltäglichen (und nicht-alltäglichen) Lebens ermöglicht(e). Die McLuhan'schen Vorstellungen des »technologisch-medialen Kannibalismus« wären somit – ebenso wie das Konzept der Remediation – einer intermedialen, genretheoretischen und -historischen Revision zu unterziehen.

Folgen wir unserer intermedialen Forschungsachse, sollten wir uns fragen, was mit all diesen Konfigurationen, mit diesen Genre- und Formatmustern geschieht, wenn sie im digitalen Kontext re-medialisiert werden. Wie erregen sie noch immer die Aufmerksamkeit des Users/Navigators und motivieren ihn zu einer »Lektüre« dieser Sites?

3.2 VIDEOGAMES UND FILME ALS ZWEITER TESTFALL

Videogames und deren historische Funktionen erweisen sich offensichtlich als eine neue Herausforderung für die intermediale Forschungsachse, wie kurz anhand des Videogames und des Films *Doom* zu erläutern ist.

²⁴ Diese Prozesse ließen sich mit Georg Christoph Tholen gesprochen als »medienunspezifische Darstellbarkeit von medienspezifischen Darstellungsweisen« auffassen. Vgl. ders.: »Überschneidungen. Konturen einer Theorie der Medialität«, in: S. Schade/G.C. Tholen (Hg.), *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, S. 15-34, hier S. 16, 22.

Abbildung 3: Doom 4, *Game-Monster*²⁵

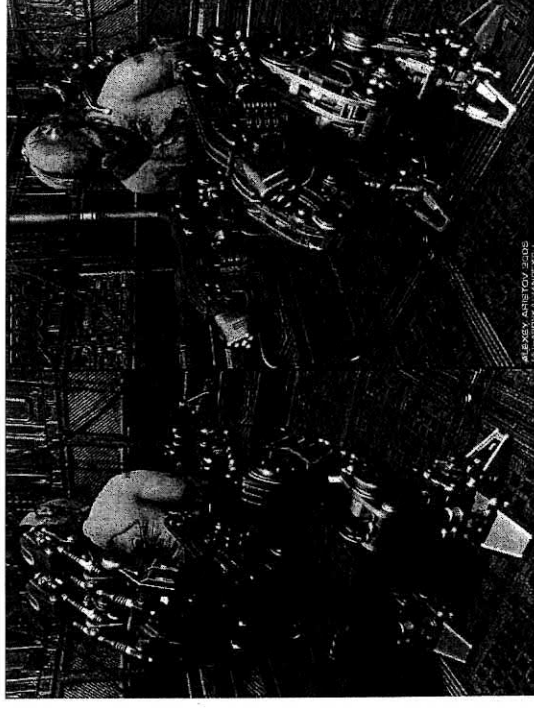
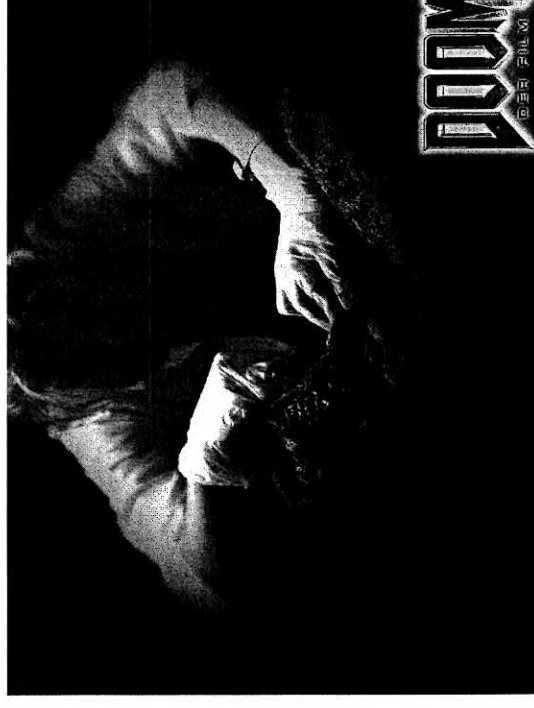


Abbildung 4: Doom, *Film-Monster*²⁶



²⁵ www.gamespot.com/pages/forums/show_msgs.php?topic_id=26498691 (20. April 2009).

²⁶ <http://movies.universal-pictures-international-germany.de/doom> (20. April 2009).

Doom ist nur eines von zahlreichen Beispielen, bei denen ein Spiel reme-
dialisiert und in einen Film transformiert wurde. Ohne weiter ins Detail
zu gehen, was den Inhalt des Films oder die Möglichkeiten des Spiels be-
trifft, lässt sich dieses als ›First-Person Shooter‹ klassifizieren. Im Hinblick
auf unsere Fragestellung nach den wissenschaftlichen Optionen der For-
schungsachse der ›Intermedialität‹ und dem Begriff der ›Konfiguration‹
für die Untersuchung der digitalen Medien möchte ich unsere Aufmerk-
samkeit vielmehr auf folgende Prozesse lenken:

Bei Spielen dieser Art müssen die Spieler/User eine Reihe von Prob-
lemen lösen, z.B. Außerirdische oder übermenschliche Monster auslö-
schen.²⁷ Die einzelnen Spielhandlungen werden also durch einen Satz von
Regeln generiert, die den Spielern verschiedene Handlungsmöglichkeiten
offen lassen, damit sie das Spiel auf ihre Weise zu Ende führen können.

Eine filmische Version dieses Spiels (oder anderer Spiele) muss nun
diese konfigurativen Prinzipien in eine neue Konfiguration und Form
narrativer Linearität transformieren (zumindest dann, wenn der Film den
traditionellen transparenten Erzählmustern Hollywoods folgen soll). Mit
Blick auf unsere intermediale Forschungsachse führt uns dies in einen
(durchaus lösbaren) Konflikt zwischen ludologischen oder narratologi-
schen Erklärungsoptionen.²⁸ Die Remedialisierung der vielfältigen digi-
talen Spielmuster in einen Film umfasst hochkomplexe intermediale Pro-
zesse, die – unter anderem – zwangsläufig zu einer Reduktion zahlreicher
spielerischer Möglichkeiten führen, um auf eine kohärente Erzählform hi-
nauszulaufen – und dies, ohne dabei die Faszination des ›Topos‹ oder des
›Themas‹ zu zerstören. Welche Instrumente kann uns unsere intermediale
axe de pertinence hier an die Hand geben, um diese Prozesse zu erfassen
und zu analysieren?

Eine Kombination aus dem Konzept der *Remedialisierung* und der histo-
risch ausgerichteten Forschungsachse der *Intermedialität* wird uns zu neu-
en Einsichten führen – sowohl im Hinblick auf die Wiederverwertung von
Erzählmustern in der digitalen Welt des Spiels als auch im Hinblick auf die
Wiederverwertung von Spielmustern im Film. In diesem Sinne sollte sich
die Relevanz der Intermedialitätsforschung für die Rekonstruktion der konfi-
gurativen Prozesse in und zwischen *Games* und *Filmen* herauskristalisieren.
Wenden wir uns nun unserem letzten Beispiel digitaler Paradigmen zu.

27. Hier folge ich der Argumentation von Hans Bouwknecht: »Meta Semio-
tics in the Digital Era. The Analytical and Creative Dimensions of a Semiotic
Model«, in: J.E. Müller (Hg.), *Media Encounters and Media Theories*, S. 101-121.

28. Vgl. dazu etwa Hans Bouwknecht: *Beyond the Simulacrum: A Conceptual
Semiotic Approach for the Analysis and Design of Digital Media*, Dissertation,
Universität Bayreuth, Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät 2009.

Auch wenn das Phänomen *Second Life* – nach Monaten der Aufregung und
des öffentlichen Interesses in der digitalisierten Welt – schnell an Attrak-
tivität verloren hat, so stellt es immer noch einen spannenden Testfall für
die Anwendbarkeit und Relevanz einer intermedialen Forschungsachse im
Hinblick auf das Web 2.0 dar.

Es ist interessant zu sehen und zu erfahren, dass die Macher und/oder
Avatare von *Second Life* nicht nur innerhalb der virtuellen raum-zeitlichen
Konfigurationen der Plattform ein Doppelleben führen (was eine ziemlich
banale Feststellung wäre), sondern dass eines der zentralen Elemente die-
ses Spiels mit (und in) virtuellen Welten in der vielschichtigen Verwen-
dung *filmischer* oder anderer *audiovisueller* medialer und generischer Mus-
ter besteht. Mit anderen Worten: Es finden sich viele Fälle, in denen die
Macher/Produzenten/Anwender filmische Elemente oder Elemente des
Fernsehens mit den ihnen eigenen Handlungsmöglichkeiten und narra-
tiven Mustern als Ausgangslage für *Second Life* nehmen. Mit Wittgenstein
gesprachen, würde hier die *virtuelle* Plattform als konfigurative Basis von
Abbildungen aus der *realen* Welt dienen (wobei wir hier – im phänomeno-
logischen Sinne – die Frage nach einer eventuellen ›Isomorphiebeziehung‹
zwischen diesen Welten ›einklammern‹ wollen).

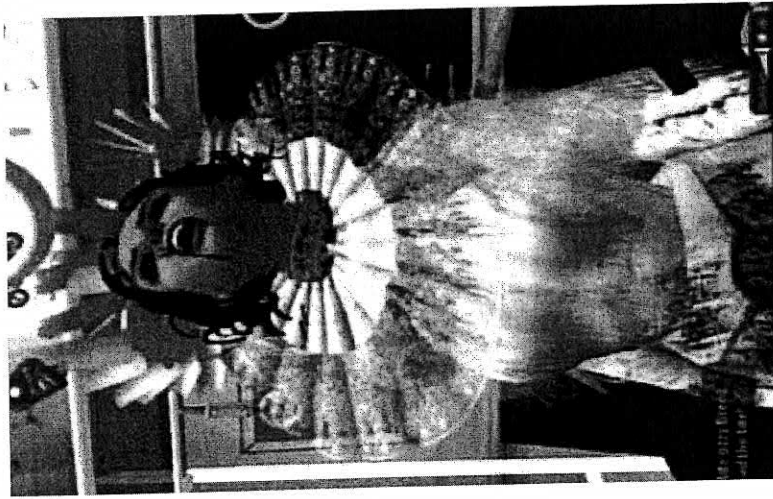
Einer der User versetzte z.B. einen virtuellen weiblichen Dracula in ein
U-Bahn-Setting, wo diese unschuldige Opfer ›biss‹ (Abb. 5).

Auf den ersten Blick scheint die Interferenz der ›echten‹ und ›zweiten
Welten‹ und der medialen Wirkungskräfte von *Second Life* für eine ›ver-
einende‹ (?) digitale Repräsentation nicht von vorrangiger Bedeutung im
Hinblick auf unsere intermediale *axe de pertinence* zu sein – im Gegensatz
zu einigen anderen Prozessen, die durchaus eine Herausforderung dar-
stellen.

In diesem Zusammenhang rückt die Frage in den Vordergrund, wie wir
die materiellen und semiologischen Möglichkeiten des Zusammenspiels
zwischen ›virtueller Materialität‹ und ›Inhalt/Bedeutung‹ der Handlungen
der verschiedenen Avatare in oder zwischen den verschiedenen ›Orten‹ der
Second World untersuchen können. Dem Aspekt des Umgangs mit histori-
schen medialen Konfigurationen, Formen, Gattungen und Formaten sollte
in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle zukommen. Zudem
hätte die Intermedialitätsforschung auch die Funktion der digitalen Na-
tur der Bilder im Verhältnis zum so genannten ›Live-Charakter‹ und der
›Interaktivität‹ des Dispositivs zu analysieren. Was geschieht beispielswei-
se mit Erzählstrukturen und Elementen literarischer Genres oder Kino-
oder Fernsehgenres, wenn diese in den dynamischen virtuellen Raum und
in die Narrationen von *Second Life* versetzt werden? Was könnten die sozia-

len und kulturellen Funktionen dieser und anderer intermedialer Prozesse sein, und wie lassen sich die historischen Funktionen einiger Modalitäten herausstellen und untersuchen?

Abbildung 5: Vampirin aus Second Life²⁹



4. Konflikte in der Intermedialitätsforschung: oder zum Status dieser Forschungsachse

Das Konzept der Intermedialität hat sich (bei durchaus divergierenden Forschungsschwerpunkten) im letzten Jahrzehnt zunehmend im medienwissenschaftlichen Diskurs etabliert. Eine Reihe neuer internationaler Forschungszentren, die nach der Gründung des CRI an der Université de Montréal ins Leben gerufen wurden, legen ein Zeugnis von der Dynamik

²⁹ Filmstill aus Susanne Jäger: Mein wunderbares Ich, Köln: WDR 2007 (Dokumentarfilm).

und der Bandbreite intermedialer Forschungsansätze ab.³⁰ Diese Entwicklung führte unter anderem auch dazu, dass seit einiger Zeit selbst »traditionelle« (d.h. »medien-mondisch« orientierte) Film- und Medienhistoriker die Notwendigkeit einer Re-Konzeption von Mediengeschichte(n) als einer vernetzten Historiologie anerkennen, oder dass etwa Medientheoretiker und Narratologen die Erzählformen und -funktionen nun als *intermediale* begreifen.

Dieser Sachverhalt sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass der *Suchbegriff* oder die *Forschungsachse* der Intermedialität auch heute noch keine singuläre und kohärente »Theorie« darstellt. Ganz im Gegenteil: In intermedialen Diskursen werden eine Reihe von – durchaus Anlass zu kritischer und kreativer Reflexion gebenden – »Konflikten« ausgetragen, von denen wir bereits einige angesprochen haben. Erinnern wir uns etwa an das Spannungsverhältnis zwischen »Materialität«, »Technizität« und »Bedeutung«, zwischen »Analogem« und »Digitalem«, zwischen medialen »Konfigurationen« und »Formen«. Ohne den Versuch unternehmen zu wollen, eine exhaustive Übersicht über alle relevanten Konfliktfelder zu präsentieren (womit wir Gefahr liefen, den engen Rahmen dieses Artikels zu sprengen), wird abschließend in Form von »binär-oppoitiv« angelegten Bemerkungen auf einige zentrale »Konfliktfelder« verwiesen. Dabei werden uns die bereits oben skizzierten Spannungsfelder nur noch am Rande interessieren; wir werden uns überdies die Freiheit nehmen, mögliche »Lösungsoptionen« der skizzierten Konfliktfelder anzudeuten.

4.1 INTERMEDIALITÄT: ANALOG – DIGITAL

Vor dem Hintergrund differenzierter Konzepte der Intermedialitätsforschung, die den *konfigurativen* Aspekt der Medien berücksichtigen, erscheint die Opposition zwischen analogen (intermedialen Forschungsspektiven »zugänglichen«) und digital-»konvergenten« (intermedialen Forschungsspektiven »unzugänglichen«) Medien hinfällig. »Intermedialität« löst sich nicht im »Digitalen«³¹ auf, vielmehr eröffnen digitale Medien neue Formen intermedialer Dynamiken, die wir – zum Teil – auf neuen Ebenen (auch der Bewusstseins-Aktivitäten des *Users*)³² anzusiedeln haben. Wir

³⁰ Etwa an der Universität Basel, der Vrije Universiteit Amsterdam, der Universität von Växjö (Schweden) oder der Universität Graz.

³¹ Vgl. Fußnote 1.

³² Es wäre ein spannendes Unterfangen, diese historisch gefassten User-Aktivitäten den von Volker Rolloff in seiner »Medienanthropologie« entwickelten Kategorien gegenüberzustellen und diese gegebenenfalls miteinander zu verknüpfen. Vgl. Volker Rolloff: »Intermedialität und Medienanthropologie. An-

Seit nahezu einhalb Jahrzehnten ist der Intermedialitätsdiskurs von einer (vermeintlichen?) Opposition zwischen taxonomischen und historiologischen Ansätzen geprägt.³⁶ Dieser Konflikt, der in gewisser Weise auch Elemente des Intertextualitätsdiskurses zu reproduzieren scheint, stellt eine Typologie unterschiedlicher, möglichst klar zu definierender und zu differenzierender Sub-Formen intermedialer Beziehungsmuster in Gegensatz zu historischen Rekonstruktionsbemühungen intermedialer Dynamiken, die sich zunächst (übrigens durchaus ebenfalls auf einem klar gefassten theoretisch-methodologischen Fundament) mit der Beschreibung (im phänomenologischen Sinne) intermedialer Prozesse befassen, bevor diese in einer weiteren (erklärenden) theoretisch-reflektierten Operation auf ein »höheres« Abstraktionsniveau gebracht werden.

Dieser Konflikt hat über einige Zeit zu gegenseitigen Anwürfen, etwa einer »vorschnellen« und »strukturalistischen« Festschreibung »offener« historischer Prozesse oder einer »theoriefernen« »intuitiven« Aufarbeitung intermedialer Dynamiken geführt. In jüngster Zeit zeichnen sich – nicht zuletzt durch eine »Historisierung« der Typologien/Taxonomien und durch eine sozial- und funktionshistorisch geprägte Revision der Konzepte »distinkter« Medien mit klar definierbaren »Grenzen«³⁷ – fruchtbringende Erosionen und diskursive Begegnungen zwischen taxonomischen und historiologischen Ansätzen ab,³⁸ die (im Sinne von Roland Barthes) von den Typologien zu den Historien und von den Historien zu den Typologien führen können. Die Re-Perspektivierung typologisch-taxonomischer Kategorien der Intermedialitätsforschung als *historische Einheiten* und als *funktionale Vorstellungen* von *medialen Konfigurationen* eröffnet zahlreiche neue Felder auf dem Terrain der so genannten digitalen Medien.

36. Vgl. dazu auch meinen Beitrag: »Intermedialität und Medienhistoriographie«, in: J. Paech/J. Schröter (Hg.), *Intermedialität Analog/Digital*, S. 31-46.

37. Vgl. dazu I.O. Rajewsky: »Border Talks«.

38. Vgl. dazu z.B. die Forschungen von Werner Wolf: »Introduction: Frames, Framing Borders in Literature and Other Media«, in: ders./Walter Bernhart (Hg.), *Framing Borders in Literature and Other Media*, Amsterdam, New York: Rodopi 2006, S. 1-40.

sind somit nicht mit einer »Auflösung« der Intermedialität im Digitalen, sondern stattdessen mit einer Verschiebung von Typen der Intermedialität konfrontiert,³³ die es mittels neuer (und bewährter) Forschungsachsen zu fassen gilt, wobei mir der Begriff der »Konfiguration« – durchaus in Anspielung an dessen Denotations- und Konnotationshöfe in der Avionik – nützlich zu sein scheint. Intermediale »Konfigurationen« lenken uns auf das Zusammenspiel von dynamischen »konfigurierten Formen« und deren *Funktionen* in einem breiten (sozialen, historischen und technologischen) Umfeld.

4.2 INTERMEDIALITÄT: MONO- UND MULTIMEDIEN

»Medien« sind immer das Resultat spezifischer historischer Diskurse. Dies impliziert, dass die Vorstellung von »distinkten« Medien, vorgängigen Medienmonaden³⁴ oder Monomedien³⁵ zwar eine nützliche *béquille* zur Bewältigung unseres medialen Alltags darstellt, sich aus medienwissenschaftlicher Sicht allerdings als obsolet erweist. In diesem Licht scheint es weder hilfreich noch sinnvoll, »die« Mediengeschichte als Geschichte von sich fortwährend aufs Neue vermischender Monomedien zu Multimедien zu konzipieren. Vielmehr haben wir – im hermeneutischen Sinne – von der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* auszugehen, die uns darauf lenkt, dass die Begegnung zweier oder mehrerer (im historischen Diskurs »künstlich« fixierter) Medien immer eine Begegnung von medialen Vorstellungen/Ideen/Imag(o)inationen mit ihnen innewohnenden zeitlichen Dynamiken darstellt. In diesem Zusammenhang erweist sich die Frage nach den (vermutlich) nicht monomedialen »Ursprüngen« unserer Medien und nach deren intermedialer und prozessualer Ausdifferenzierung als sekundär; es gilt hingegen zu untersuchen, wie sich *Vorstellungen* von »Mono«, »Multi« oder »Intermedien« vor dem Hintergrund spezifischer kulturell-technologischer und historischer »Serien« entwickeln und welche funktionalen Optionen an diese gekoppelt sind.

merkungen zu aktuellen Problemen«, in: J. Paech/J. Schröter (Hg.), *Intermedialität Analog/Digital*, S. 15-29.

33. Hier stimme ich Jens Schröter zu. Vgl. ders.: »Das ur-intermediale Netzwerk«, S. 585ff.

34. Vgl. dazu die Bemerkungen, die ich bereits vor einiger Zeit machte: Jürgen E. Müller: *Intermedialität. Formen moderner kultureller Kommunikation*, Münster: Nodus Publikationen 1996, S. 16.

35. Vgl. dazu auch J. Schröter: »Das ur-intermediale Netzwerk«.

4.4 INTERMEDIALITÄT: MEDIEN, KÜNSTE, TEXTE

In der frühen Phase der Konzeptionalisierung des Intermedialitätsbegriffs verwendeten viele Kolleginnen und Kollegen (auch ich) den Begriff der Medialität mehr oder weniger undifferenziert auch mit Blick auf die so genannten »Künste«. Dies führte bekanntlich zu einer geringen analytischen Schärfe hinsichtlich der Beschreibung und Erklärung primär ästhetischer oder medialer Prozesse. Selbst wenn sich diese artifizielle Trennung in die Bereiche der (Inter-)Artialität und der (Inter-)Medialität inzwischen als nicht immer hilfreich erwiesen haben sollte, so hat der inzwischen eingesetzte Klärungsprozess erfreulicherweise die wechselseitigen Relevanzen oder »Schnittmengen« zwischen diesen Ansätzen zutage gefördert, dass die Untersuchungsfelder und -methoden von *interartialen* oder *intermedialen* Phänomenen oftmals komplementär, jedoch nicht mehr als sich wechselseitig ausschließend erscheinen. Ähnliches gilt – trotz der immer noch starken Prägung »des« Intermedialitätskonzepts und unterschiedlicher Lösungsvorschläge durch text- oder literaturwissenschaftliche Ansätze – für die Schnittfelder zwischen intertextueller und intermedialer Forschung.³⁹ Intertextualität und Intermedialität werden zunehmend als durchaus miteinander zu vereinbarende Forschungsachsen aufgefasst, die jeweils unterschiedliche Akzentsetzungen implizieren.

4.5 INTERMEDIALITÄT: METHODE(N) VS. FORSCHUNGSACHSEN

Seit nahezu zwei Jahrzehnten zieht sich durch die (medienwissenschaftlichen) Diskurse zum Nutzen des Intermedialitätskonzepts die kritische Bemerkung einer unzureichenden theoretisch-methodologischen (nicht allein »systematisch-kohärenten«) Unterfütterung dieses Ansatzes. Betrachtet man die Resultate der Intermedialitätsforschung, so scheint diese Kritik »des« Intermedialitätskonzepts und unterschiedlicher Lösungsvorschläge – zumindest ansatzweise – berechtigt; allerdings steht diese im Konflikt zu einer anderen, mindestens ebenso plausiblen und deutlich markierten Position, die auch von mir geteilt wird. Die Rede von der Forschungsachse oder *axe de pertinence* der Intermedialität, vom *Suchbegriff* der Intermedialität, impliziert kein bequemes »Ausweichen« vor den Forderungen nach einer theoretisch fundierten wissenschaftlichen Systematisierung, ebenso wenig eine »Theorieferne« oder gar »Theorieschwäche«, vielmehr verweist sie auf das immer noch erforderliche Bemühen, dieses

³⁹ Auf die wechselseitigen Beziehungen und »Schnittstellen« zwischen diesen Konzepten hatte ich bereits vor einigen Jahren in *Intermedialität. Formen moderner kultureller Kommunikation* (1996) hingewiesen.

Konzept »offen« für weitere dynamische Entwicklungen und Herausforderungen der (insbesondere digitalen) »Medienlandschaft« zu halten. Eine einseitige Ausrichtung auf spezifische theoretische Rahmungen – seien diese nun (neo-)strukturalistischer, technologischer, anthropologischer Art – leistet einer vorschnellen »Verkrustung« des Konzeptes Vorschub; einer Verkrustung, welche den theoretisch-methodologischen »Nutzen« einer Forschungsachse, die sich fortlaufend Revisionen zu unterziehen hat, zunichtemacht. Es bleibt zu hoffen, dass dieser immer noch sehr virulente Konflikt eine Entschärfung in Form einer Reduktion überzogener theoretisch-methodologischer Erwartungen mit Blick auf »eine« (?) Hypertheorie der Intermedialität erfahren wird.

5. Fazit – oder: Intermedialität im digitalen Zeitalter

Im Hinblick auf Konzepte, Konfigurationen und Konflikte im Diskurs der intermedialen Forschungsachse wurden hier nur einige erste Fragen und Aphorismen in den Raum gestellt, die hoffentlich verdeutlichen konnten, dass so genannte »alte« und »traditionelle« Kategorien wie die des »Zeichens«, der »Gattung«, des »Formats«, des »Inhalts«, der »Bedeutung« weiterhin eine wichtige Rolle im digital-intermedialen Universum spielen werden. Unsere Forschung sollte sich somit keineswegs mit der (allzu einfachen) Antwort begnügen, wonach das digitale Zeitalter – im Bezug auf Materialität – zu neuen Überlagerungen und multimodalen Kombinationen von vormals einzeln existierenden Medien in Form einer »verbindenden« Im-Materialität des digitalen Codes führen wird; vielmehr gilt es zu fragen, inwiefern und wie die traditionellen audiovisuellen Medien und/oder analogen Töne und Bilder ihre Spuren in diesen digitalen Welten hinterlassen haben, welche Modalitäten rekonstruiert werden können und welche *sozialen Funktionen* sich aus diesen Prozessen für die Nutzer der so genannten Neuen Medien ergeben. In diesem Sinne würde das digitale Zeitalter nicht das Ende der Intermedialitätsforschung einleiten, sondern eine neue und große Herausforderung mit Blick auf die noch zu leistende Re-Konstruktion einer *vernetzten Geschichte digitaler Medien* bilden.

Bibliographie

- Baudry, Jean-Louis: *L'effet cinéma*, Paris: Éditions Albatros 1978.
- Bouwknegt, Hans: »Meta Semiotics in the Digital Era. The Analytical and Creative Dimensions of a Semiotic Model«, in: Jürgen E. Müller (Hg.), *Media Encounters and Media Theories*, Münster: Nodus Publikationen 2008, S. 101-121.
- Bouwknegt, Hans: *Beyond the Simulacrum: A Conceptual Semiotic Approach for the Analysis and Design of Digital Media*, Dissertation, Universität Bayreuth, Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät 2008.
- Brün, Karin: »Das widerspenstige Publikum. Thesen zu einer Theorie multikursaler Medienformate«, in: Joachim Paech/Jens Schröter (Hg.), *Intermedialität Analog/Digital. Theorien, Methoden, Analysen*, München: Wilhelm Fink 2008, S. 531-546.
- Clüver, Claus: »Transgenic Art: The Biopoetry of Eduardo Kac«, in: Lars Elleström (Hg.), *Media Borders, Multimodality and Intermediality*, Houndmills/Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010, S. 175-186.
- Elleström, Lars: »The Modalities of Media: A Model for Understanding Intermedial Relations«, in: ders. (Hg.), *Media Borders, Multimodality and Intermediality*, Houndmills/Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010, S. 11-50.
- Elleström, Lars (Hg.): *Media Borders, Multimodality and Intermediality*, Houndmills/Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010.
- Franceur, Louis: *Les signes s'envolent. Pour une sémiotique des actes de langage culturels*, Québec: Presses de l'Université de Laval 1985.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: »Why Intermediality – if at all?«, in: *Intermedialités* 2 (2003), S. 173-178.
- Hickethier, Knut: »Zwischen Einschalten und Ausschalten. Fernsehgeschichte als Geschichte des Zuschauens«, in: Werner Faulstich (Hg.), *Vom »Autor« zum Nutzer. Handlungsrollen im Fernsehen (Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 5)*, München: Wilhelm Fink 1994.
- Hubík, Stanislav: »Das technische Bild und der logische Bau: Flusser und Wittgenstein«, in: *Flusser Studies* 05 (2007), www.flusserstudies.net/pag/05/Das-technische-bild.pdf (20. April 2009).
- Manovich, Lev: *The Language of New Media*, Cambridge/Mass.: MIT Press 2001.
- McLuhan, Marshall: *Understanding Media. The Extensions of Man*, Cambridge/Mass., London: MIT Press 1999.
- Müller, Jürgen E.: »Intermediality Revisited: Some Reflections about Basic Principles of this *Axe de pertinence*«, in: Lars Elleström (Hg.), *Media Borders, Multimodality and Intermediality*, Houndmills/Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010, S. 237-252.
- Müller, Jürgen E. (Hg.): *Media Encounters and Media Theories*, Münster: Nodus Publikationen 2008.
- Müller, Jürgen E.: »Perspectives for an Intermedia History of the Social Functions of Television«, in: ders. (Hg.), *Media Encounters and Media Theories*, Münster: Nodus Publikationen 2008, S. 203-217.
- Müller, Jürgen E.: »Intermedialität als poetologisches und medientheoretisches Konzept. Einige Reflexionen zu dessen Geschichte«, in: Jörg Helbig (Hg.), *Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebietes*, Berlin: Erich Schmidt Verlag 1998, S. 31-40.
- Müller, Jürgen E.: »Wege einer vernetzten Mediengeschichte. Zur intermedialen Funktions-Geschichte der Television«, in: Uta Felten/Michael Lommel/Isabel Maurer Quiapo/Nanette Rissler-Pipka/Gerhard Wild (Hg.), »Esta locura por los sueños«. Traudiskurs und Intermedialität in der romanischen Literatur- und Mediengeschichte. Festschrift für Volker Roloff, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2006, S. 407-432.
- Müller, Jürgen E.: »Remediationen in sekundären (und primären) Welten. Zur gattungsspezifischen Paratextualität digitaler Spiele«, in: Andrzej Gwozdz (Hg.), *Film als Baustelle. Film unter Re-construction. Das Kino und seine Paratexte*, Marburg: Schüren 2009, S. 285-299.
- Müller, Jürgen E.: *Intermedialität. Formen moderner kultureller Kommunikation*, Münster: Nodus Publikationen 1996.
- Müller, Jürgen E.: »Intermedialität und Medienhistoriographie«, in: Joachim Paech/Jens Schröter (Hg.), *Intermedialität Analog/Digital. Theorien, Methoden, Analysen*, München: Wilhelm Fink 2008, S. 31-46.
- Paech, Joachim/Schröter, Jens (Hg.): *Intermedialität Analog/Digital. Theorien, Methoden, Analysen*, München: Wilhelm Fink 2008.
- Rajewsky, Irina O.: »Border Talks: The Problematic Status of Media Borders in the Current Debate about Intermediality«, in: Lars Elleström (Hg.), *Media Borders, Multimodality and Intermediality*, Houndmills/Basingstoke: Palgrave Macmillan 2010, S. 51-68.
- Roloff, Volker: »Intermedialität und Medienanthropologie. Anmerkungen zu aktuellen Problemen«, in: Joachim Paech/Jens Schröter (Hg.), *Intermedialität Analog/Digital. Theorien, Methoden, Analysen*, München: Wilhelm Fink 2008, S. 15-29.
- Schade, Sigrid/Tholen, Georg Christoph (Hg.): *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, München: Wilhelm Fink 1999.
- Schröter, Jens: »Das ur-intermediale Netzwerk und die (Neu-)Erfindung des Mediums im (digitalen) Modernismus. Ein Versuch«, in: Joachim Paech/Jens Schröter (Hg.), *Intermedialität Analog/Digital. Theorien, Methoden, Analysen*, Wilhelm Fink 2008, S. 579-601.

Schröter, Jens: »Intermedialität. Facetten und Probleme eines aktuellen medienwissenschaftlichen Begriffs«, in: montage/av 7 (1998), S. 129-154.

Spielmann, Yvonne: »Intermedialität als symbolische Form«, in: Ästhetik und Kommunikation 24 (1995), S. 112-117.

Tholen, Georg Christoph: »Überschneidungen. Konturen einer Theorie der Medialität«, in: Sigrig Schade/Georg Christoph Tholen (Hg.), Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien, München: Wilhelm Fink 1999, S. 15-34.

Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus, London: Kegan & Co. 1922.

Wolf, Werner: »Introduction: Frames, Framing Borders in Literature and Other Media«, in: ders./Walter Bernhart (Hg.), Framing Borders in Literature and Other Media, Amsterdam, New York: Rodopi 2006, S. 1-40.

Zur Frage der Grenze zwischen Intermedialität und Hybridisierung

BEATE OCHSNER

Konnte sich Joachim Paechs vor zehn Jahren getroffene Feststellung »Intermedialität ist ›in‹«¹ auf zahlreiche Publikationen zum Thema berufen, so verweisen immer mehr Forscher auf das Fehlen einer Systematik, benärgeln den wenig konturierten Begriff und betrachten ihn letztlich als Hype, mit dessen Hilfe der ›Text‹ der Intertextualitätsforschung einfach durch publikumswirksame Medien ersetzt wurde, ohne sich der Bedeutung dieser Verschiebung methodisch oder inhaltlich bewusst zu werden. Gleichwohl griff und greift man häufig und gerne auf das mit dem Begriff der Intermedialität verbundene Analysepotenzial zurück,² und die Anerkennung Hans Ulrich Gumbrechts, dies gelte in erster Linie für das bereits von der Intertextualität begeisterte Deutschland, erscheint im Angesicht einer beachtlichen Anzahl ausländischer Publikationen und Institutionen wie z.B. dem *Centre de recherches sur l'intermedialité* (Université de Montré-

1. Joachim Paech: »Intermedialität. Mediales Differenzial und transformative Figuration«, in: Jörg Helbig (Hg.), Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebietes, Berlin: Erich Schmidt Verlag 1998, S. 14-30, hier S. 18.

2. So z.B., um nur einige wenige zu nennen, Joachim Paech (1994, 1997), Yvonne Spielmann (1994), Peter V. Zima (1995), Jürgen E. Müller (1996, 1998), Jörg Helbig (1998), Jens Schröter (1998), Werner Wolf (1998), Karl Prümm (1998), Georg Christoph Tholen (1999), Beate Ochsner (2001, 2004), Uwe Wirth (2005) etc. Vgl. z.B. Mathias Mertens: Forschungsüberblick »Intermedialität: Kommentierungen und Bibliographie, Hannover: Revonnah 2000; oder die aktuellen Vorschläge in Joachim Paech/Jens Schröter (Hg.): Intermedialität Analog/Digital. Theorien, Methoden, Analysen, München: Wilhelm Fink 2008.

Editorial

Medien sind nicht nur Mittel der Kommunikation und Information, sondern auch und vor allem Vermittlungen kultureller Selbst- und Fremdbilder. Sie prägen und verändern Konfigurationen des Wahrnehmens und Wissens, des Vorstellens und Darstellens. Im Spannungsfeld von Kulturgeschichte und Mediengeschichte artikuliert sich Medialität als offener Zwischenraum, in dem sich die Formen des Begehrens, Überliefers und Gestaltens verschieben und Spuren in den jeweiligen Konstellationen von Macht und Medien, Sprache und Sprechen, Diskursen und Dispositiven hinterlassen.

Das Konzept der Reihe ist es, diese Spuren lesbar zu machen. Sie versammelt Fallanalysen und theoretische Studien – von den klassischen Bild-, Ton- und Textmedien bis zu den Formen und Formaten der zeitgenössischen Hybridkultur.

Die Reihe wird herausgegeben von Georg Christoph Tholen.

ANDY BLÄTTLER, DORIS GASSERT, SUSANNA PARIKKA-HUG,
MIRIAM RONS DORF (Hg.)

Intermediale Inszenierungen im Zeitalter der Digitalisierung. Medientheoretische Analysen und ästhetische Konzepte

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des
Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für
die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung: © Moritz Büchner, 2009

Korrektorat: Jennifer Niediek, Bielefeld

Lektorat: Andy Blättler, Doris Gassert, Susanna Parikka-Hug,
Miriam Ronsdorf

Satz: Mark-Sebastian Schneider, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-8376-1191-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei
gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet:
<http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis
und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Inhalt

ANDY BLÄTTLER, DORIS GASSERT, SUSANNA PARIKKA-HUG, MIRIAM RONSDOFF	
Einleitung. Intermediale Inszenierungen im Zeitalter der Digitalisierung	7

Methoden und Konzepte der Intermedialität

JÜRGEN E. MÜLLER	
Intermedialität digital: Konzepte, Konfigurationen, Konflikte	17

BEATE OCHSNER	
Zur Frage der Grenze zwischen Intermedialität und Hybridisierung	41

JENS SCHRÖTER	
Intermedialität und Kapitalismus in der Kunst	61

MICHAEL WETZEL	
Inframedialität – Performance als Transformation	83

GUNTHER REISINGER	
Netzkunst, Kunstgeschichte und Musikwissenschaft. Eine Methodensuche	99